

## Aus dem Leben eines Menschenfeindes.

Skizzen nach dem Leben gezeichnet.

Von

Emil Müller.

### 6. Capitel.

#### 2.

Der Polizeidiener versah sein Amt nach der wohlbekanntesten Weise. Allein es fiel ihm sehr auf, daß ihm alle Menschen scheu auswichen. — „Ha bist Du denn ein Mörder, oder Raubthier, daß diese Creaturen vor Dir fliehen! Scheinen mir doch die Blicke jedes Weibes ein Verdammungsurtheil über mich zu fällen!“ — Zweifelhaft betrachtete er Hände und Kleider, ob vielleicht an ihnen Blutstropfen klebten. Und wo er mehrere Leute zusammen sprechen sah, wählte er stets die Unterhaltung drehe sich um das Ereigniß in seinem Hause. Und dann wagte er nicht, seine Macht mit der gewohnten Strenge auszuüben. Oft blickte er sich ängstlich um, denn er glaubte hinter sich schlechende, feindliche Tritte zu hören und <sup>hinaus</sup> zum Schlage auf sein Haupt gerichteten Arm zu verspüren. — „Leute, was blickt ihr mich an“ schrie er häufig den Vorübergehenden zu, selbst wenn ihre Augen auf die entgegengesetzte Seite gerichtet waren. Und wandten sich Jemand's Blicke zufällig von seiner Gestalt ab, so mußte er wieder denken: „Ha, die Schurken misachten mich und würdigen mich nicht mehr eines Blickes. Wer bin ich? Sauermann, sag an“ — und er schlug sich an die Brust, sei es um sein Ehrgefühl zu beleben, sei es um das mahnende Gewissen todzuschlagen — „bist Du nicht mehr der Polizeidiener?“ — Indessen bot sich ihm stets noch Gelegenheit, seine Briefftasche zu ziehen und Schlachtopfer anzumerken. Ja selbst seine Nachsicht sollte sich eines Triumphes erfreuen, auf den er fast schon verzichtet hatte. —

„Ah, steh da, wenn mich meine Augen nicht täuschen, so sind Sie Herr Sauermann?“ —

„Welche Frage, kennen Sie mich nicht, den Polizeidiener?“ entgegnete der Angeredete dem Fremden. Er schaute ihn mit misstrauischen Blicken an und befreite seine Schulter von der Hand des Zudring-

lichen, welcher sich unterstand, so freundschaftlich auf der Straße den Polizeidiener anzureden.

„Sie haben sich gewaltig aufgeschwungen, daß muß ich gestehen,“ schwagte Jener auf Sauermann ein, indem er an dessen Säbeltroddel zupfte. „Kleidet Ihnen recht schön die Uniform,“ — und neugierig musterte er mit lächelnder Miene den Anzug.

„Unverschämter, wer seid Ihr?“ brüllte Sauermann mit Löwenstimme, so daß im Nebenhause die Fenster klirrten. „Ah, — ich — besinne — mich!“ setzte er nach einer Pause grinsend und die Zähne fletschend hinzu.

„Ich dünke doch auch, daß Sie Ihren Freund, den frühern Unterofficier und jetzigen Polizeidiener außer Dienst, Herrn Jonathan Gabriel Andreas Böhne wiedererkennen sollten.“ Herr Böhne war ein Schalk, er tippte deshalb Herrn Sauermann vor die Stirn als wolle er sagen: „Besinne Dich nur, alter Bursche, wir haben früher manches Hühnchen zusammen gerupft.“ Wenigstens glaubte Herr Sauermann, daß die strafbare Beleidigung Böhnes einer solchen Deutung unterliege.

„Euer Quartier?“ — examinierte der Polizeidiener.

„Nu, nu, nicht so heftig, ich will recht gern bei Ihnen einkehren, vorausgesetzt, daß Sie mir zwei oder drei Nächte ein Bett einräumen wollen!“

„Ihr wohnt nicht in der Stadt?“ —

„Sie sind Polizeidiener und wissen nicht, daß ich zuletzt in H. angestellt gewesen bin!“

„Eure Absicht? — Schnell! — Weshalb treibt Ihr Euch in der Stadt umher?“ — Sauermann stieß Böhnen vor die Brust und nieste in einem fort, als wären Böhnes Worte Tabakskörner und kitzelten seine Nase.

„Boz Bliß, Sie wollen mir wohl ein Beispiel von der Verwaltung Ihres Amtes geben! — Recht schön das, aber kommen Sie College.“ Er ergriff trotz aller Gegenwehr des Polizeidieners widerstrebenden Arm und wollte weiter gehen. „Auf Ihrer Stube läßt es sich über vergangene Zeiten bequemer schwagen. Wie steht es, ist Ihnen eine Biße gefällig, Sie scheinen am Schnupfen zu leiden.“ —

Herr Sauermann wand sich aus des Segners Arm, schlug unter die Dose, so daß der Inhalt